

## DIE THEATERGEMEINDE MAINZ SCHAUT ZU

### HEXENJAGD

Als 1953 Arthur Millers (1915–2005) Stück *Hexenjagd* (im Original *The Crucible*) in New York uraufgeführt wurde, da befand sie sich auf dem Höhepunkt, die große paranoide, von Kritikern und Opfern als *Hexenjagd* bezeichnete Gesinnungsschnüffelei in den USA unter dem republikanischen Senator Joseph McCarthy. Aufgerüttelt durch jene Vorkommnisse, welche die Existenz Zahlreicher beeinträchtigte, wenn nicht zerstörte, hatte Miller, der die Parallelen zwischen den historischen Hexenverfolgungen des Jahres 1692 in Salem und den Geschehnissen um 1950 sah, sein Drama geschrieben. Wenn jetzt das Mainzer Staatstheater *Hexenjagd* im Programm hat, so ist dies auch eine Reaktion auf aktuelle Phänomene von Denunziationen und Verleumdungen, von massenhysterischen Phänomenen und Hassorgien gegen Andersdenkende, z.B. im Internet. Die mit Pause ca. drei Stunden einnehmende Inszenierung im Kleinen Haus hinterlässt einen starken Eindruck, an dem vor allem die schauspielerischen Leistungen des Ensembles ihren Anteil haben.

Im Jahr 1692 bricht in dem puritanisch geprägten Ort Salem ein Hexenwahn aus, nachdem Mädchen bei Tänzen im Wald vom fanatischen Reverend Parris erwischt worden sind. Aus Furcht vor Strafen verfallen einige Mädchen in eine Art Hysterie: Die Sache wird zum Teufelswerk aufgebauscht. Ein Exorzist wird geholt und ein Tribunal einberufen. Abigail, die ein Verhältnis mit dem Farmer John Proctor hatte, beschuldigt Elizabeth, die Frau ihres einstigen Dienstherrn, falsch, um sie loszuwerden. Elizabeth wird ebenso wie andere rechtschaffene Personen verhaftet und zum Tode wegen verurteilt. Auch John Proctor wird angeklagt. Kurz vor seiner Hinrichtung könnte er sein Leben durch die Unterschrift unter ein falsches Geständnis retten. Er bleibt bei der Wahrheit und geht wie ebenfalls unschuldige Mitgefangene in den Tod.

Millers Stück brachte auch seinem Verfasser eine Vorladung vor den Ausschuss für unamerikanische Umtriebe und eine Anklage ein, die aber bald wieder fallengelassen wurde. Dieser Auswuchs des Kalten Krieges vergiftete die amerikanische Gesellschaft nachhaltig und machte auch vor Verfolgten des NS-Regimes nicht halt. Die Gemeinsamkeiten sind augenfällig: Schuldig schon bei Verdacht – so der Tenor des Ausschusses, ebenso das Credo der Hexenjäger des Jahres 1692. Die Angeklagten können machen, was sie wollen. Gesteht man, mit dem Teufel im Bund zu sein, ist man ebenso schuldig wie bei Leugnung der Existenz des Satans. Kaum jemand hat die Chance, aus diesem Kreislauf zu entkommen. Was bleibt, ist – wie bei McCarthy – die Denunzierung anderer. Mit fast quälender Deutlichkeit legt die Inszenierung dies offen. Die damalige Allmacht der Kirche wird nicht nur personell vorgeführt, sondern vor allem durch das Szenenbild visualisiert. Im Mittelpunkt der Bühne, die im Zentrum des wie eine Arena zweigeteilten Zuschauerraumes angebracht ist, steht eine schlichte hölzerne Kirche, die zwecks Szenenwechsel immer wieder nach oben schwebt. Neongrell leuchtet das angebrachte Kreuz wie ein Menetekel. Der kreuzförmige Grundriss, dessen Boden nach oben strahlt, ist nicht nur Wohnstube sondern auch Schauplatz des Tribunals. Wiederholt hebt sich auch diese Ebene, unter der man ein Verlies mit vereistem Inneren sieht, in dem die Verurteilten mit Folterspuren ein tristes Dasein fristen, dann wieder eine Art Unterwelt mit Dämonen als Visionen der Protagonisten. Einige Figuren wurden gestrichen, wie die schwarze Sklavin Truba bzw. in der Figur des zynisch insistierenden Richters Danforth – eigentlich Stellvertreter des Gouverneurs (hier gespielt von einer Frau) – zusammengefasst. Die sehenswerte Inszenierung setzt vor allem auf das gesprochene Wort und die strenge Form. Von Arthur Miller stammt die nach wie vor gültige Aussage zu seinem Stück, dass überall dort, „wo die Ablehnung des politischen Gegners grausame Formen annimmt, wo man ihn misshandelt und austilgt, weil man in ihm nicht mehr den Menschen sehen kann, auch in unserem Jahrhundert der alte Hexenwahn“ nachwirkt. Vor dem Hintergrund gegenwärtiger Ereignisse in aller Welt zeigt diese Mainzer Präsentation die Bedeutung des lange Zeit viel zu selten gespielten Dramas.

Johannes Kamps

Theatergemeinde Mainz

Dezember 2019